des Nötigungsparagraphen, sowie die Möglichkeit eines beschleunigten Strafverfahrens bei Vergehen gegen die öffentliche Ordnung für erforderlich.

Der Verband wünscht die Einführung dieser notwendigen gesetzlichen Vorschriften im Rahmen der allgemeinen Gesetzgebung bei Beratung der Reform des Strafgesetzbuches. Die Schaffung eines Sondergesetzes hält der Verband bei der Zusammensetzung des Reichstages für praktisch nicht erreichbar, hält diese Forderung aber auch als nicht im Interesse der Industrie liegend, da ein solches Sondergesetz auch von der nicht sozialdemokratischen Arbeiterschaft als Ausnahmegesetz betrachtet, zur Stärkung der politischen Sozialdemokratie und der von ihr beeinflußten freien Gewerkschaften führen und dadurch die friedliche Verständigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern hindern und zudem in den bis jetzt bekanntgegebenen Vorschlägen großer Industrieverbände auch eine Gefahr für die freie Entwicklung der Arbeitgeberverbände liegen würde."

Diese Resolution dürfte nach beiden Seiten hin lebhaft diskutiert werden. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß hier kein Ausnahmegesetz und kein generelles Gesetz gegen das Streikpostenstehen gefordert wird, wie vom Zentralverband der Industriellen und einer Reihe von Handelskammern.

Die Kaiserfestlichkeiten in der Schweiz.

Von unserm Sonderberichterstatter.

IV.

Zürich, 5. September.

Mit dem Seenachtfest, das gestern abend die Stadt Zürich bot, haben die Züricher Kaisertage ihren Glanzpunkt erreicht. Kurz nach 7 Uhr ging der Monarch mit seinem Gefolge an Bord des Dampfers „Stadt Zürich", auf dem die offiziellen Persönlichkeiten der Schweiz ihn empfingen. Es war zu der Fahrt auf dem Kaiserschiff diesmal auch noch eine größere Anzahl nichtamtlicher, aber in der Schweiz etwas bedeutender Männer eingeladen worden: Politiker, Industrielle, Kaufleute, mit denen der Kaiser bald während der Fahrt in lebhaftes Gespräch kam. Das Schiff fuhr etwa halbwegs bis Rapperswil, am oberen Seeende. Eine Ortschaft nach der andern glühte im roten Scheine bengalischen Lichtes auf. Das Schiff wendete und fuhr wieder zurück nach Zürich zu. Als es nahe genug an die Stadt herangekommen war, flammte es von deren Ufern ringsumher auf. Auf den Höhen des Uetliberges wie des Zürichberges. In wundervoller Wirkung hob sich die schöne Silhouette der Limmatstadt vom Nachthimmel ab. Hunderte von lampiongeschmückten Ruderbooten schaukelten wie glühende Seerosen auf den dunkeln Wassern, dazwischen bewegten sich langsam die Lichtsilhouetten größerer Schiffe. Das Kaiserschiff selbst aber war für die nun die Ufer umlagernden Hunderttausende weithin erkennbar durch das riesige, leuchtende Schweizer Kreuz, das an seinem Mast sich erhob. Da war es erst fast wie eine Störung des einzig schönen Bildes, als nun um ½9 Uhr eine Rakete emporschoß, eine Weile ruhig am Nachthimmel stand und dann eine Sonnenblume von stattlicher Größe an den nächtlichen Himmel zauberte. Sie gab das Zeichen zum Beginn eines großen Feuerwerks, wie es die festfrohe Stadt in kaum zu überbietender Pracht zu veranstalten weiß. Nahezu eine halbe Stunde lang wurde die Aufmerksamkeit der Zuschauer in jedem Augenblick durch neue wunderbare Leuchteffekte entzückt, bis schließlich ein aus 3000 Raketen bestehendes Riesenbukett für einige Sekunden Tageshelle über See, Stadt und Berg verbreitete.

Der Kaiser hatte vorher bei Frau Rietberg-Bothmer, der Besitzerin der prächtigen Villa Rietberg (früher Wesendonck), das Souper eingenommen und war nun abermals, wie schon am frühen Nachmittag, in der Karthause Ittingen bei dem Obersten Fehr in unmittelbare gesellschaftliche Berührung mit hervorragenden Familien des Landes gekommen. Das ist ja wohl eines der bei diesem Kaiserbesuch neuartig berührenden Momente, daß der Monarch hier sozusagen wirklich und praktisch der Gast des Volkes ist und nicht, wie anderswo wohl, nur der eines Hofes oder der einer exklusiven Geburtsaristokratie. Der Bundespräsident Forrer mit seinem sympathischen typischen Schweizerkopf machte die Honneurs. Er hat übrigens in diesem Falle seinen fast historisch gewordenen grauen Schlapphut, mit dem er seinerzeit den König von Italien besuchte, durch einen Zylinderhut ersetzt, was die Schweizer höchlich amüsierte. Da es sich aber für den Präsidenten eines demokratischen Gemeinwesens nicht ziemt, nun etwa bei allen Gelegenheiten allein die Ehre einzuheimsen, so teilte er sie bald mit diesem, bald mit jenem Bürger, der so gestellt ist, daß er einen Kaiser unter seinem Dach empfangen kann. Die liebenswürdige Selbstverständlichkeit, mit der der Kaiser sich vom ersten Augenblick an in für ihn so neuartige Verhältnisse gefunden hat, erwarb ihm im Fluge in allen Volkskreisen Sympathien. Die braven schweizerischen Würdenträger, die im Umgang mit Fürsten nicht gerade geübt sind, ihn ja auch nicht suchen, wochten zu Anfang wohl ihre Bedenken gehabt haben, ob sie mit ihrem kaiserlichen Gast in gute Fühlung würden kommen können. Allein schon nach dem ersten Diner am Dienstagabend war diese Fühlung durch die gewinnende Art des Kaisers völlig hergestellt. Die Schweizer Herren erzählen davon mit einer Art naiver Freude. Die Fühlung besteht jedoch auch mit den Massen der Bevölkerung. Sie äußert sich nicht in lärmender Art durch prunkvolle Ausschmückung oder Hochrufe — das liegt dem nüchternen Charakter des Volkes nicht. Wie sie geartet ist, mag in Ton und Rede ein altes, runzeliges Männlein zeigen, das heute früh von weither aus dem Thurgau in die Stadt Wil gekommen war. Ich sah den über 70 Jahre alten Mann sich abmühen, hinter dem dichten Menschenwalle ein hoher gelegenes Plätzchen zu erklimmen, und bot ihm einen Platz im Auto an, das er eilfertig erkletterte. „Jetzt bin ich über 70 Jahre geworden und möchte doch auch noch den Kaiser sehen", sagte der Alte, der einst vor mehr als 40 Jahren mitgeholfen hat, im Jura die schwergeprüfte Bourbakische Armee zu entwaffnen. Lange stand der Mann und verwandte kein Auge von der Straßenbiegung, um die herum der Kaiser kommen mußte; und als er dann endlich kam, wie gestern unter dem grauen Tschako der Gardemaschinengewehrabteilung, da hob das Männlein mit seinen beiden gearbeiteten Händen den schwarzen Filzhut so von hinten her vom Kopf herunter, blickte still dem Monarchen nach, der rasch entschwand, drückte mir fest die Hand und arbeitete sich dann auf seinen alten Beinen wieder herunter, wieder heimwärts. Er hatte jetzt den Kaiser gesehen und ihn in seiner Art begrüßt.

Die Manöver, soweit sie Gefechtsübungen sind, werden heute nun beendet. Der Kaiser war schon um ½5 Uhr aus Zürich hinausgefahren, um dem Schlußakt, der sonst für die frühen Morgenstunden in Aussicht genommen war, beizuwohnen. Dieser hatte sich anders gestaltet, als gestern gegen Mittag vorauszusehen war. Es war auf dem rechten Flügel von Blau einer starken Abteilung doch noch gelungen, die roten Stellungen derart in der Flanke zu fassen, daß deren Verbindungen mit der nördlich angenommenen Hauptarmee stark bedroht erschienen. Die rote Kavallerie, die das wohl hätte verhindern können, hatte dagegen nichts unternommen, wie wohl die Ausbildung und Verwendung der Kavallerie der schwächste Punkt in dem sonst auf so anerkennenswerter Höhe stehenden Heereswesen der Schweiz ist. Daher mußte der siegreiche rechte Flügel von Rot die Aufstellung aufgeben und sich mit dem Rest der Division in nördlicher Richtung zurückziehen. Dieser Rückzug gelang im wesentlichen, so daß der Führer von Rot in der Lage war, sich auf dem Oelberg nördlich von Wil einzugraben. Von hier aus beherrschte er die wichtigsten Straßen nach Norden, also nach seiner Hauptarmee hin. Alle blauen Divisionen schwenkten noch am Nachmittag ab und arbeiteten sich in der Nacht und in den frühen Morgenstunden bis an den Fuß des Oelbergs hinan. Nun kam es heute schon um 7 Uhr zu einem lebhaften Gefecht, das vermutlich zu einer Erstürmung der stark an die Spicherer Höhen erinnernden Stellungen von Rot geführt hätte, als nach 9 Uhr abgeblasen und damit die Uebung beendigt wurde. Alsbald marschierten dann die Truppen, die nun seit Dienstag im Gefecht gelegen und Notquartiere nur teilweise gesehen, vielmehr in der Mehrzahl zwei Nächte in ihren Schützengräben biwakiert hatten, in langen Kolonnen durch Wil in ihre Quartiere, wo sie sich für die morgen stattfindende Inspektion, eine Art General-Waffen- und Materialappell mit anschließendem Defilieren, fertig machen. Auch heute wieder gewann man den Eindruck, daß diese schweizerische Miliz, d. h. namentlich Infanterie und Artillerie, durchaus leistungsfähige Feldsoldaten sind. Es herrscht genügend Strammheit, Genauigkeit, Dienstfreudigkeit und Verständnis. Die höhere Führung, die allerdings von Berufsoffizieren stark beeinflußt und zum Teil auch geleitet wird, scheint auf der Höhe ihrer Aufgabe zu stehen. Bei der Führung der Bataillone, Kompagnien und Batterien dagegen hapert es mitunter ersichtlich. Das ist wohl ein andrer schwacher Punkt des Milizsystems, welcher jedoch weniger Bedenken machen wird, wenn die Führer mehr Gelegenheit gehabt haben werden, sich in ihren Aufgabekreis hineinzuleben, wozu die Vermehrung der Dienstleistungen durch das neue Wehrgesetz Gelegenheit gibt. Alles in allem aber muß man der Tatkraft und Opferwilligkeit, mit der dieses kleine Volk an dem Ausbau seiner Wehrkraft gearbeitet hat und weiter arbeitet, höchste Bewunderung zollen. Ein Volk, das durch allgemeine Abstimmung — es war ein Referendum zur Durchführung des neuen Wehrgesetzes nötig — sich vermehrte finanzielle und persönliche Militärlasten auferlegt, wird seine Freiheit und seinen Frieden stets zu schützen wissen, und alle diese Bürgeroffiziere und Bürgersoldaten werden auf jeden Fall immer ihre Pflicht bis zum äußersten tun.

Morgen verläßt nun der Kaiser Zürich, und in Bern wird auch morgen dieser denkwürdige Kaiserbesuch seinen Abschluß finden.

*

Der Kaiser und die Franzosen.

Paris, 6. September. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die heutigen Morgenblätter verzeichnen mit lebhafter Genugtuung die Unterhaltung, die Kaiser Wilhelm gestern mit General Pau, dem Chef der französischen Militärmission bei den schweizerischen Manövern hatte. Das „Journal" schreibt: Während der ganzen Dauer des Diners unterhielt sich der Kaiser in lebhafter Weise mit General Pau, dem Doyen der fremden Offiziere, und die Unterredung dauerte noch an, nachdem die Tafel bereits aufgegeben war, und fand überall lebhafte Beachtung. Ich glaube, versichern zu können, fügt der Korrespondent hinzu, daß der Kaiser gegenüber dem General eine große Höflichkeit an den Tag legte. General Pau wurde von dem Monarchen beauftragt, die besten Grüße an den Präsidenten Fallières auszurichten. Hierauf besprach er mit dem General verschiedene Fragen militärischen Charakters. Der Korrespondent fügte noch hinzu, daß er nicht in der Lage sei, Einzelheiten über die Unterhaltung zu berichten, er glaube jedoch versichern zu können, daß die Mitglieder der französischen Militärmission den Deutschen Kaiser außerordentlich liebenswürdig gefunden haben.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Wohnungsfürsorge in Sachsen. Das Ministerium des Innern macht heute bekannt, daß im Anschluß an die eingeleitete Erhebung über die Wohnungsfürsorge in Sachsen noch weitere Erörterungen angestellt werden sollen. Die hierzu aufgestellte Verordnung nebst Fragebogen wird den betreffenden Gemeindebehörden demnächst unmittelbar von der Direktion des statistischen Landesamtes zugehen.

Eine aufsehenerregende Meldung zum Kaisermanöver veröffentlicht die „Sächs. Polit. Landeskorrespondenz", die häufig offiziöse Berichte enthält, aus Coswig. Es heißt darin: Beim Empfang Sr. Maj. des Kaisers anläßlich seiner Ankunft im Manövergelände wird, wie hier verlautet, nicht Se. Maj. der König erscheinen. Derselbe wird vielmehr im Gelände weilen und an seiner Stelle Prinz Johann Georg den Kaiser empfangen. An den Manövern selbst nimmt Se. Kgl. Hoheit, wie wir weiterhin hören, nicht teil. Prinz Johann Georg dürfte nur am letzten Manövertage wieder zur Verabschiedung der fürstlichen Gäste, also zum Manöverschluß, erscheinen. Nach der Ankunft in Coswig, bei welcher übrigens großer militärischer Empfang nicht stattfindet, begibt sich der Kaiser zunächst in sein Asbesthaus, das für ihn als ambulantes Manöverquartier erbaut ist." Auf dem Dresdner Hofmarschallamt ist, wie wir feststellen konnten, von diesen Dispositionen nichts bekannt. Die fürstlichen Gäste, welche anläßlich der Parade in Zeithain hier anwesend waren, werden auch sämtlich an den Manövern teilnehmen und die ganze Zeit über in Dresden wohnen. Jeden morgen von 2 bis gegen 5 Uhr werden die Automobile, die für die Gäste des Königs bestimmt sind, auf dem Theaterplatze zur Abfahrt ins Manövergelände bereitstehen.

Der neue Oberbürgermeister von Berlin, Exzellenz Wermuth, der frühere verdienstvolle Reichsschatzsekretär, ist gestern feierlich in der Stadtverordnetenversammlung in sein Amt eingeführt worden. Magistrat und Stadtverordnete waren in Amtstracht erschienen. Zunächst richtete Oberpräsident v. Konrad eine Ansprache an den neuen Oberbürgermeister, in der er nach einer Würdigung der Wirksamkeit des früheren Oberbürgermeisters Kirschner auf das fruchtbare Feld hinwies, das sich der Arbeitskraft Wermuths eröffne. In weiten Kreisen der Bürgerschaft herrsche volle Bereitwilligkeit, sich in Ehrenämtern zu betätigen. In Berlin sei aber der Geist der Kritik lebendig, der, falls nicht auf reine Negation beschränkt, nicht unerwünscht sein werde. In neuester Zeit sei der bisher schon umfangreiche Kreis der Pflichten und Obliegenheiten des Oberbürgermeisters wesentlich durch das Zweckverbandsgesetz erweitert worden, das ihm die lohnende Aufgabe übertragen habe, Gegensätze zwischen benachbarten Gemeinden auszugleichen und Führer zu sein bei der Lösung wichtiger gemeinsamer Fragen. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Arbeit als Oberhaupt von zwei Millionen Einwohnern und die Tätigkeit als Vorsitzender eines Kommunalverbandes von vier Millionen Einwohnern dem neuen Oberbürgermeister zur Befriedigung, der Stadt Berlin und dem Zweckverband zum Segen gereichen möge. Hierauf dankte der Oberbürgermeister Wermuth für die freundliche Einführung im sein Amt. Er treffe die Stadt in einem schwierigen Uebergang an, der das Handinhandarbeiten der Staats- und Gemeindeorgane besonders erheische. Berlin Streben müsse dahin gehen, daß seine Interessen innerhalb des neuen Organismus in demselben Stärkeverhältnis vertreten seien wie die Interessen seiner Mitgemeinden und daß die kommende Entwicklung das kostbare Gut der Selbstverwaltung ungeschmälert lasse. (Bravo.) Zu den Stadtverordneten gewendet, sagte Oberbürgermeister Wermuth: Als ich mit herzlichem Dank Ihre Wahl annahm, bin ich die Verpflichtung eingegangen, ein redlicher Hüter der Selbstverwaltung zu sein. Der Oberbürgermeister wies im weiteren auf die Ansprüche der Weltstadt hin und auf die vielfachen wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben. Erste Fürsorge erfordere der Bedarf der Stadt an Lebensmitteln. Die Leistungen müßten aber mit dem Stadtsäckel im Gleichgewicht gehalten werden. Tunlichst sei hier eine weitere Vereinfachung der Verwaltung anzustreben. Schließlich bat der Oberbürgermeister die Versammlung, ihn freundlich und nachsichtig in ihren Kreis aufzunehmen, ebenso wie er freudig in ihn eintrete. Nach einer weiteren Ansprache des Stadtverordnetenvorstehers Michelet an das neue Oberhaupt erfolgte durch den jetzt mit der Amtskette geschmückten neuen Oberbürgermeister die Einführung des neuen Stadtrats, des früheren, bei den Schapiro-Prozessen häufig genannten Beigeordneten von Mainz, Berndt.

Ueber die Ursachen der Fleischteuerung und ihre Bekämpfung spricht sich heute in der „Woche" Dr. Wilms, der Oberbürgermeister von Posen aus und kommt dabei u. a. zu folgenden Ergebnissen: „Die städtische Verwaltung können", führt Oberbürgermeister Dr. Wilms aus, „ihrerseits auf dem Gebiet der Fleischversorgung nur verhältnismäßig wenig tun. Das Wort: kommunale Fleischversorgung mag anklingen, hat aber wohl auf ferne Zeit noch keine Aussicht auf Verwirklichung. Daß vielleicht einmal, wenn große Produzenten- und Konsumentenorganisationen sich bilden sollten, die kommunalen Verwaltungen dabei eine führende oder mitbestimmende Rolle spielen werden, liegt nicht außerhalb der Möglichkeit." Dr. Wilms konstatiert ausdrücklich, daß an den augenblicklich hohen Fleischpreisen die Fleischer nicht schuld sind. Die kommunalen Verwaltungen können daher bei der heutigen Lage der Verhältnisse nicht an die Tür der Metzger anklopfen, um eine Ermäßigung im Interesse der städtischen Konsumenten zu erlangen, sondern sie müssen an das Tor der Reichsregierung anklopfen, damit vorübergehend wenigstens für die Zeit des Notstandes Abhilfe geschaffen werde durch die Zulassung von Vieh und frischem Fleisch aus benachbarten Staaten, selbstverständlich insoweit dort unter günstigeren Bedingungen wie in Deutschland Vieh aufgekauft werden kann. Ob letzteres möglich, mag die Reichsregierung abwarten. Stellt sich der Versuch als unmöglich heraus, so trägt sie wenigstens keine Verantwortung der fleischkonsumierenden Bevölkerung gegenüber. Auch wäre es wohl unbedenklich, in Zeiten so hoher Viehpreise die Zölle auf Gefrierfleisch vorübergehend zu ermäßigen. Wenn die kommunalen Verwaltungen mit ihren Wünschen bei der Reichsregierung nach den früheren vergeblichen Versuchen Erfolg haben sollen, dürfen sie aber nicht nur leise klopfen, sondern müssen laut und vernehmlich pochen, sonst wird ihren Wünschen schwerlich aufgetan." Die Agrarier erklären aber mit herausforderndem Hohn in der „Kreuzzeitung", daß nur die Menschenansammlungen der Großstadt, die hohen Lebensmieten usw. an der Preisteuerung schuld sind und lehnen es ab, die Grenzen nach den Bedürfnissen des Volkes zu öffnen. Es ist wirklich an der Zeit, daß nicht mehr nur leise geklopft wird. Es muß, wie der Posener Oberbürgermeister richtig sagt, laut und vernehmlich gepocht werden!

Katastrophe bereiten; die Aufstellung des Fahrplans: ein Meisterstück der Wahrsagekunst, das diesen Homunkuliden des Menschengeistes, den Eisenbahnzügen, jede Minute ihres künftigen Daseins vorausbestimmt. Aber ein dämliches Dämchen auf dem Innsbrucker Bahnhof sagt: es gibt nichts Langweiligeres... Ein dämliches Dämchen merkt nichts von der Gewalt dieser Zeit, die größer ist als irgendeine frühere. Es schnuppert verstört in die qualmige Luft, es betrachtet entrüstet die beschmutzten Fingerlein. Es leugnet die Poesie des Bahnhofs, weil es eine schmutzige, stinkende Poesie nicht gibt. Aber auch Lucca ist schmutzig und Pistoja und Venedig, und die Kanalisation von Nürnberg läßt zu wünschen übrig. Aber es klingt ein heimliches Lied in der Brust, wenn wir uns durch die engen, dumpfen, gotisch gedrehten Gäßchen der Meistersingerstadt winden. Und zu gewaltiger Hoheit schwillt es an, wenn wir auf dem schräg aufsteigenden weiten Egidienplatz, vor dem wie befreit aufjubelnden Renaissancepalast des Kunsthändlers Eyßer stehen. Aber die hundertmal gewaltigere Hoheit eines neuzeitlichen Werkes wird keinem Klang und Lied. Wir sind so eingehüllt in die Größe und Schönheit unsrer Zeit, ihre Mysterien und Wunder liegen uns so nahe, daß wir sie nicht merken, daß sie uns alltäglich und Gewohnheit sind. Ich glaube aber nicht, daß sie unser Gefühl überwunden hat; ich glaube, daß unser Sinn für ihre Größe und Schönheit noch gar nicht wach ist.

Der Sinn für diese modernen Märchen, die kein Dichter gesonnen, kein Träumer gesponnen, sondern der Tätige in die Wirklichkeit hineinkomponiert hat... Rote Mützen schreiten, blaue Mützen eilen, Signalscheiben springen in die Luft. Ein riesiger Lastzug schaukelt in die Halle. Kisten und Ballen, Fässer und Tonnen füllen die Speicher. Da ist Baumwolle, die in Texas, in Alabama gepflanzt wurde, über das Meer kommt, in England umgeladen wird, ganz Deutschland durchquert, von einem Wiener Zwischenhändler in eine Vorarlberger Spinnerei dirigiert wird; dort wird sie Tuch; dann wird sie Kleid. Und über einen unendlichen Weg, über Festland und See, durch Tausende Hände, vermittelst zwanzig verschiedener Verträge, die unter zehn verschiedenen Rechten stehen, unter Eisenbahnrecht und Speditionsrecht, unter bürgerlichem Recht und Handelsrecht. Durch diese romantisch verschlungene Irrfahrt, deren sich Odysseus nicht zu schämen brauchte, findet sich die Baumwolle eines Tages zu mir... Ist das nicht wunderbar? Und hier auf dem kleinen Innsbrucker Bahnhofe schmiegt sie sich an die Seide aus Südtirol, lernt sie flüchtig die Kohle aus Nordböhmen, russisches Oel und Tiroler Zirbelholz kennen. Hier auf dem kleinen Innsbrucker Bahnhofe gibt es einen Augenblick, in dem die Arbeit, das Menschenwerk der ganzen Welt sich brüderlich trifft, sich flüchtig berührt und mit stummem Gruß an dem Gleichen, Verwandten vorüberzieht, wie die Schiffe in dem Roman Beatrice Harredens.

Aber dieser Gruß hat andern Klang. Er ist hell, er jauchzt, er schmettert, er klingt wie der Gruß sieghafter Truppen, die vom Schlachtfelde kommen und zum Kampfplatze ziehen. Am schönsten ist seine Melodie in der prangenden Helle eines Sommertags. Jedes Ding hat seine Stunde. Florenz ist am schönsten, wenn die Sonne sinkt, die Landstraße niemals so zauberisch, als wenn im Dorf die ersten Lichter zittern, dem Wald gehört der frühe Morgen. Aber das Menschenwerk braucht die ganze Kraft des hohen Tages. Stolz und sieghaft steht die Sonne. Gewaltig wölbt sich die sommerblaue Himmelsschale. Telegraphendrähte rinnen aus der Unendlichkeit ins Unendliche. Von rechts und von links stürzen die Züge herein. Die Coupétüren fliegen auf. Hastige Menschen springen vom Trittbrett, schwingen sich in die geleerten Wagen. Hier klingt ein Ruf auf, dort wird ihm Antwort. Keiner rastet, keiner hat Zeit. Vorwärts drängt es jeden. Alle sind Bewegung. Und in dem Lärm, der Eile, dem Gewirr von Bewegungen und Lauten hat jedes Wort seinen festen Sinn, jedes Ding seine Bestimmung, jeder Mensch sein sicheres Ziel. Ein unergründbares, unsichtbares höheres Gesetz der Ordnung waltet über den Geschehnissen, ein Gesetz, das eines mit dem andern verbindet, über die ganze Welt sich spannt. Und der Bahnhof ist einer jener Konzentrationspunkte, der die ganze weltumschlingende Größe dieses Lebens sinnfällig ausdrückt — ist verkörperte Poesie.

Kleines Feuilleton.

= **Programm für Sonnabend.** Kgl. Oper (im Schauspielhause): „Hoffmanns Erzählungen", ½8. — Residenztheater: „Autoliebchen", 8. — Zentraltheater: Varietéprogramm, 8.

= **Mitteilung aus dem Bureau der Kgl. Hoftheater.** Die Abonnenten und Stammsitzinhaber des Kgl. Schauspielhauses werden darauf aufmerksam gemacht, daß Sonntag der 8. September der letzte Tag ist zur Erneuerung der Plätze für die neue Spielzeit. Bis dahin nicht wieder entnommene Plätze werden weitervergeben. — Der Spielplan der Kgl. Hofoper wird dahin abgeändert, daß an Stelle der für Montag den 9. September angekündigten Aufführung von „Stella maris" die Opern „Cavalleria rusticana" und der „Bajazzo" gegeben werden.

= **Kgl. Opernhaus.** Man kann nicht oft genug darauf hinweisen, wie schade es ist, daß unser Opernspielplan die musikalische Komödie, die Spieloper so völlig in den Hintergrund treten läßt. Aufführungen wie die des „Fra Diavolo" beweisen, daß die Intendanz ein vorzügliches Spieloperngesamtensemble gruppieren kann, dem es an Gesangskunst so wenig mangelt wie an Humor. Für die Freunde der Gesangskunst war die reizend innige Zerline der Frau Nast ein Labsal. Schon in dem charmant erfundenen Quartett des ersten Aktes, beim Eintritt des Banditen. Noch mehr in der Auskleidezene des zweiten Aktes, die mit dem drolligunheimlich hereinspielenden Humor der drei lüsternen Räuber und ihrer liebenswürdigen musikalischen Erfindung noch immer eine der theaterwirksamsten Szenen der leichten Oper ist und bleiben wird, mag an dem ganzen Werke textlich wie musikalisch auch schon manches verblaßt sein. Fritz Vogelstroms Fra Diavolo war liebenswürdig, vielleicht zu sehr chevaleresk; man möchte hier und da den Räuber aus den verbindlichen Mienen hervorblitzen sehen. Gesanglich war unser neuer primo tenore diesmal offenbar ein wenig indisponiert; es gab detonierende Schwankungen um die heikle Gegend des d—fis', unter denen z. B. das hübsche Spielständchen im zweiten Akte einbüßte. Auch manchen Falsettgebrauch, der mehr bequem als künstlerisch anmutete. Trotzdem gab es vorzügliche Momente und das h' im Finaleensemble des zweiten Aktes strahlte mit Goldglanz. Auch Herr Soot wirkte durchaus sympathisch als schmucker Dragoneroffizier. Eine Prachtfigur stellte Zador mit seinem Lord Kookburn. Und sehr lustig waren die beiden Strolche der Herren Paulk und Ermold. Frl. v. Chavanne gab der verliebten Lady Pamella charakteristische Konturen; nur stimmlich fiel sie aus diesem Ensemble doch zu empfindlich heraus. Das Orchester unter Kutzschbach war diskret und vorzüglich, die Stimmung des Publikums eine sehr behagliche, und die Rast wie Zador, Vogelstrom und Soot hatten wiederholt Beifall, selbst auf offener Szene. Noch einmal: man sollte die Spieloper mehr kultivieren. Freilich, sie bedarf eines intimeren Raumes, als unser Hofopernhaus es bietet, und eines mehr klangverschönenden, als es das alte Schauspielhaus ist, wo der Ton des Orchesters zu stumpf bleibt, sich nicht auswirken kann. Die Stuttgarter haben nun beim Umbau ihres Schauspielhauses gleich auf die intime musikalische Komödie Bedacht genommen und damit nachgemacht, worum München z. B. seit Jahrzehnten mit Recht beneidet wird, sein Residenztheater. Aber auch in Dresden wird das Kgl. Schauspielhaus neu gebaut. Sollte es da nicht an Zeit sein, dem Stuttgarter Beispiel zu folgen?

A. Prgr.

= **Das Hygiene-Museum und die deutschen Architekten.** Wir haben hier gestern eine Zuschrift reproduziert, die an die „Frkf. Ztg." gerichtet und in der davon die Rede war, daß mit den Vorarbeiten für den Bau des Dresdner Hygiene-Museums Prof. Dr. Bestelmeyer beschäftigt sei. Wie wir heute von berufener Seite erfahren, ist diese letztere Mitteilung unzutreffend. Weder Prof. Bestelmeyer noch ein andrer Baukünstler ist bisher mit den Vorarbeiten betraut worden. Im übrigen wird der Plan für das Hygiene-Museum ohne Zweifel der freien Konkurrenz der deutschen Architekten anheimgegeben werden.

= **Claudius Merten,** der bekannte Darsteller, ist 72 Jahre alt, in Berlin gestorben. Merten, der früher am Deutschen Theater unter L'Arronge, dann am Lessingtheater und am Neuen Theater tätig war, hat sich namentlich als Charakterkomiker Anerkennung erworben.

= **Sonnabendvesper in der Kreuzkirche,** nachmittags 3 Uhr. Zum Erntedankfest. 1. Max Reger: Fantasie für Orgel über den Choral „Halleluja, Gott zu loben!" (7 Choralvorspiele, Werk 52, Nr. 3. 2. Robert Volkmann: „Geistliches Tischlied" für Chor, Werk 70, Nr. 1. 3. Max Gulbins: „Ich kehren reisen im Sonnenstrahl", Lied für eine Singstimme mit Orgel aus dem „Vater unser", Werk 3. 4. Allgemeiner Gesang: „Gib uns heut' unser täglich Brot". 5. Ludwig Meinardus: „Ein Vöglein klein ein' Sänger", Lied für eine Singstimme mit Orgel. 6. Enrico Bossi: „Cantate Domino canticum novum", Hymne über den 149. Psalm für vier- und sechsstimmigen Chor mit Orgelsolo. Mitwirkende: Der Kreuzchor. Solo: Konzertsängerin Susanne Mittisch (Sopran). Orgel: Bernhard Pfannschmidt. Leitung: Professor Otto Richter.

= **Motette in der Frauenkirche.** Sonnabend nachmittags 4 Uhr. 1. Johann Sebastian Bach: Toccata in D-Dur für Orgel. 2. Felix Mendelssohn-Bartholdy: „Der 100. Psalm" für Chor und 8 Solostimmen. 3. Konstantin Bernecker: Arie: „Ach, daß ich Wasser genug hätte", für Alt aus der „Frauenkantate". 4. Vorspiel und Gemeindegesang. 5. Max Stange: Geistliches Abendlied: „Der Abend naht". Duett für Alt und Bas. 6. Martin Grabert: „Psalm 95" für vier- und mehrstimmigen Chor. Solisten: Konzertsängerin Wilhelmine Rühle, Konzertsänger Hermann Rühle, Gesangslehrer. Orgel: Alfred Hottinger. Leitung: Paul Schöne.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19120907/2